



# Fahrtgenos

Monatschrift für proletarische Wanderer

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien, Gau Brandenburg

1927 AUGUST 8. Jahrg

## In reichem Maße schenkt Mutter Natur . . .

Die Natur ist wieder einmal auf dem Höhepunkt der Entfaltung angelangt. Auf den Feldern ist Reifezeit. Fleißige Hände pocken an. In Garben steht bald überall das Korn. Des Landarbeiters kräftige Hand füllt die Scheuer. Auch auf den andern Feldern drängt die Frucht zur Ernte. In reichem Maße schenkt Mutter Natur allerorten ihren Erdkindern Nahrung für den täglichen Lebensbedarf. Doch laß nur für uns . . . Und doch: Auch in der ärmsten Hütte leuchtet ein wenig Frohsinn auf, wenn die Sonne ihre Schimmer über tägliches Dasein wirft. Arbeiterwanderer ziehen gern hinaus in Wald und Flur, um zu schauen, zu erleben und zu lernen. Überall und immerfort gibt es Neues. Aber ursprünglichsie Natur erfreut die Menschenherzen vor allen Dingen. Und dort, wo jetzt in der Zeit vollster Entfaltung die Natur uns reichste Vielfältigkeit offenbart, weisen wir am liebsten. In tiefen Waldesgründen und an Seenketten, in Luch und Moor, in Feld und Weide, an grünen Bergeshängen und auf zackigen Felsrücken bringt die Natur ihre vollste Ursprünglichkeit zur Geltung. Wir stehen oft davor, befangen, erschauernd, freudig und doch unwissend.

Vielfach hat auch der größte Feind eines freien Menschengeschlechts schon das Bild verzerrt. Kapitalistische Profitgier brach ein. Wälder fielen streckenweit den Streichen, um dem Götzen Mammon neue Reichtümer zu opfern. Liebreiche Täler wurden verhandelt. Heide und Moor träumen nicht mehr in heiliger Stille. Naturdenkmäler lauten zu Duzenden dahin im materialistischen Walten. Pflanzen seltenster Art erstarben in giftigen Dünsten. Die Vogelwelt flüchtete gleich den Tieren des Waldes in geheimste Winkel. Die Technik siegte überall. Wir Naturfreunde, dem Arbeitsvoll entsprossen,

begrüßen gern, wo Technik dem Aufschwung der Menschheit und unserer selbst auch immer dienete. Wir stehen oft auch bewundernd vor den Werken des Maschinenzeitalters; freuen uns, wo Naturgewalt gebändigt der menschlichen Gesellschaft zum Nutzen verhalf. Und immer wieder grüßt jubelnd unser Ruf die Werke von tausend und aber tausend Händen in Tälern und Bergen. Heilig ist uns überall fruchtbringendste Schaffenskraft! Wo aber in stillen Winkeln nutzlos Kraft vergeudet und feinstes Walten der Natur vernichtet ward, erheben wir unsere Kraft zur Widerkraft. Schutz der Ursprünglichkeit in der Natur, wo blinde Profitgier unwürdiges Leben zerstört, ohne Werte für die Menschheit zu erlangen. Denn hier sind zugleich auch die Stätten unserer geistigen Arbeit und unserer Wissenschärfung. Schutz deshalb auch den Stätten, die uns jetzt in better Offenbarung den Aufbau des

Lebens künden! — Doch weiter noch wandern wir in die Zeit hinein. Ursprünglichkeit und Gegenwart wollen wir binden zum Besten der Menschheit. In jeder Landschaft zeigen sich uns andere Bilder sowie neue soziale Lebensformen. Wir schauen, schauen dem Landarbeiter zu zur Zeit der Erntereife, hören des Hirten Lied auf grünen Bergeshängen, nehmen in uns auf, was der Waldarbeiter vom fernen Lebensdasein erzählt und was am Meer Fischer und Schiffer von Lebensnot zu künden haben. In der Industriewelt und im finsternen Schacht aber zeigt sich uns vielfältig neues Leid und neues Sehen. So binden wir in unserem Gedanken- und Erfahrungskreis Stadt und Land, Wald und Meer in ihren sozialen Klängen. Kulturgeschichte und wissenschaftlicher Lebensaufbau aber werden uns Grundlage sozialistischer Weltanschauung!



Im Waldesgrunde.

Flussufer Schöner.

## Am Udersee

Wenn man am Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin von Zerpentischleuse nach Eberswalde wandert, so erblickt man unmittelbar hinter der mit dem Namen Kaiserweg bezeichneten Brücke zur linken Hand eine tiefe Schlucht, in der ein tiefer, schmaler, flusartiger See eingebettet liegt. Es ist der Udersee, der auf etwa 3 Kilometer die Grenze zwischen der Kreißen Nieder- und Oberbarnim bildet. Was man vom Kanal aus sieht, ist nur ein kurzes Stück des 4 Kilometer langen Sees. Will man das eigenartige Gewässer näher kennenlernen, so tut man gut, es auf der Westseite zu umwandern. An steilen Uferhöhen führt der Weg dahin. Oftmals zwingt dichtes Gebüsch Umwege zu machen. Zur Pflanzzeit aber schmücken zahllose leuchtendgelbe Blüten des Besenjästlers die Abhänge. Nach etwa 1 Kilometer Wanderung scheint der See aufzuhören. Doch wie erkant man, wenn sich beim Näherkommen das vermeintliche Ende des Gewässers als ein geradezu rechtwinkliger Knick nach Nordosten entpuppt, hinter dem der längste Teil des Sees liegt. Hier lohnt es sich, die Uferhöhen zu ersteigen, denn von ihnen aus gibt es einen Überblick über den ganzen See. Man sieht im Vordergrund ein Stück des nordsüdlichen Teiles, der die Form einer nach Westen offenen Schale hat. Daran schließt sich im Hintergrunde der von Südwesten nach Nordosten sich erstreckende Hauptabschnitt, der nur wenig gekrümmt ist. Bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts waren die beiden Teile voneinander getrennt. Der sichelförmige Abschnitt, früher die Uder genannt, war durch ein Flich mit der Finow verbunden. Der Udersee ist in eine sehr unruhige, kuppige Moränenlandschaft eingebettet, die von eiszeitlichem Lehm und Höfenanden gebildet wird. Er

heißt eine Schmelzwasserinne dar, die anscheinend unter dem Eise entstanden ist und parallel zur Werbellinrinne verläuft. Wie stark die Ausfurchung ist, erkennt man am besten, wenn man zur Tiefe des Sees, die 7 bis 11 Meter beträgt, noch die Höhe der Ufer rechnet, die sich auf etwa 20 Meter beläuft. So erweist sich eine rund 30 Meter tiefe Furche.

Der Blick von den hohen Uferändern ist unvergleichlich schön. Der langgestreckte, flusartige See erinnert an den Schmalen Lucin bei Feldberg in Mecklenburg. Nach Nordosten zu wird das Gewässer von Wald umrahmt, im Südosten verschwindet der halbmondförmige Teil hinter den Bergen. Der Untergrund des 75 Hektar großen Sees besteht aus Sand mit Geschieben und Mergel. Unter den Fischen, die den See bevölkern, sind besonders Zander und Schleie bemerkenswert.

An das nordwestliche Ufer des Hauptteiles fließt die Uderheide, die stellenweise einen urwaldartigen Charakter trägt und eine interessante Flora aufweist. Auch die Vogelwelt ist durch manche selteneren Art ausgezeichnet. Einstmals horstete hier der Fischadler. Der Udersee verdient als Naturdenkmal besonderen Schutz. Der Kahlschlag auf dem Südufer hat bereits manches schöne Bild zerstört. Notwendig wäre die Erhaltung der Waldbestände und die Schaffung eines Schutzstreifens bis zu wenigstens 500 Meter Breite. Hier haben daher auch wir Naturfreunde alle Ursache, uns in wirksamem Ausbau eine Stätte des Schaffens, ein Feld praktischer Naturfreundearbeit zu errichten. Das uns gehörige, bestgelegene Grundstück bietet bereits jetzt tausendfältige Erholung und Kräfter Sammlung für alle, die ursprünglichsie Natur zu schätzen wissen.

## Das Naturschutzgebiet am Schildower Fließ

Das neue Naturschutzgebiet ist zu erreichen mit der Berliner Straßenbahn bis Rosenthal (Linie 23) oder Buchholz (Linie 24). Von Buchholz auf der Landstraße nach Schönerlinde. Nach 15 Minuten an der Biegung den Feldweg nördlich nach Mühlenbed. Bei den Arkenbergen verläßt man diesen und bestreift die Arkenberge (Kiesgruben), die eine prächtige Rundsicht bieten. Am nordwestlichen Fuße der Arkenberge biegt links ein Fußweg in das Tal des Schildower Fließes ein, das wir auf den Höhen schon einsehen konnten. Wir gehen am linken Uferhang entlang und treffen bald auf zahlreiche Quellzonen oder deren Abflusgrinnen. Wir sind im Naturschutzgebiet.

Den Weg weiterverfolgend, treffen wir nach 30 Minuten auf die Landstraße Plankenfelde—Schildow in der Nähe des letzteren Ortes. Südwärts durch Plankenfelde kommen wir nach Rosenthal.

Das Schildower Fließ ist der mittlere Teil eines Baches, der den Summtor und Mühlenbeder See und deren Umgegend entwässert (Mühlenbeder Fließ), bei Mönchsmühle im Schildower Tal die zahlreichen Quellen aufnimmt und unterhalb Schildow den Rindel entwässert (Hermisdorfer Fließ) und bei Tegel in den Tegeler See mündet.

Zweck des Naturschutzes ist die Erhaltung der gelösten Kalk führenden Quellen, der Kalkabfähe (Kalksinter) am Talhange und der darauf befindlichen charakteristischen Pflanzenwelt.

Die Quellen selbst sind von Laien kaum von anderen zu unterscheiden. Sandige oder moorige Stellen an den meist mit Mägen behandelten Kiesrücken. Manchmal ein sprudelnder kleiner Quell. Erst in Rohr und Wiefe am unteren Gang des breiten Tales fällt uns an

manchen Stellen der gelblich-weiße Bodenbelag auf, der Kalksinter, der vom Wasser ausgeschieden und hier abgesetzt wurde.

Ihre Ursache haben die Quellen in der geologischen Beschaffenheit des Bodens, dem sie entspringen. Der Boden besteht aus Kies, Sand, Ton und Geschiebemergel, eisenhaltigem Sande, dünnen Kalkbänken, die unregelmäßig und gestört liegen. Das konnten wir auch in den Kiesgruben in den Arkenbergen an zahlreichen Aufschlüssen bereits feststellen. Das Regenwasser, das in den Boden eindringt, löst nun den Kalk aus diesen Gesteintrümmern und führt denselben auf einer wasserundurchlässigen Schicht als Grundwasser mit. Im Schildower Fließtal ist diese Schicht im Laufe der Ausmauerung durch die Kraft des fließenden Wassers angeschnitten worden, und dort tritt jetzt das Quellwasser zutage.

Besonders stark treten in diesem Gebiet die Gesteintrümmer der Kreideformation auf, von denen ein breiter Streifen aus der Gegend von Mühlenbed südwärts verläuft. In den Tongruben von Mühlenbed konnte man früher reichlich die bekannten Versteinerungen der Rügener Kreide sammeln, zum Beispiel Seeigel und deren Stacheln, Schnecken, Muscheln, Belemniten (Donnerkeile), und überall in dieser Zone finden wir in andern Gruben und auf den Äckern die knolligen Feuersteingebilde, die in dieser Kreide eingeschlossen sind.

Das Landschaftsbild des Schildower Fließes ist noch wenig durch die Kultur gestört. Das Tal hat eine reiche Vegetation: Wiesenmoor, Rohrdickicht, Erlensbrüche wechseln ab. Unter den Blümpflanzen sind besonders kalkliebende Arten reich vertreten. 29.

# „Langweilige“ Luch- und Bruchlandschaft

Daß unsere Mark die nur ihr eigene Schönheit nicht jedem erschließt, ist etwas Wertvolles. Und der sehend empfindende Wanderer betrachtet dieses als sein kostbares Gut, welches er wohl verwahrt.

Denn trotz Fontane, Veitstow und vor allem unserem Gröttewitz wird unser Flachland in seiner Gesamtheit nicht geachtet. Einzelne bevorzugte Gegenden sind überlaufen und werden immer wieder von neuem in der Presse von allen Seiten beleuchtet, ja von neuem „entdeckt“. Schließlich bemächtigt sich ihrer die rasende Wochenend-Bewegung, und wir Wanderer, die wir Naturfreunde sind, haben wieder ein Gebiet weniger, wo wir nicht nur die Schönheiten des Flachlandes, sondern vor allem den nur uns bekannnten stimmungsvollen Reiz empfinden können.

Wieder, wie vor Jahrzehnten, sind wir gezwungen, Neues an Stimmung und Erleben da zu suchen, wo sie niemand vor uns geahnt hat. Uns Wanderern geht es dabei wie den modernen Malern, die auch auf immer neuen Gebieten zu Schönheitsuchern werden. Und doch haben wir diesen stürmenden Suchern etwas voraus: denn wir brauchen keine neue Richtung zu entdecken. Wir haben nur nötig, eine neue Landschaft zu verlassen und zu belauschen. Wer dieses aber auf der Wanderung gelernt hat, ist als Wanderer genau so ein Künstler wie der Maler vor seiner Staffelei.

Mitten im Luch liegt eine Hütte. Kein Wochenendheim zum Ausruhen vom grauen Alltag. Mehr eine Jagdhütte als Stützpunkt zum Erleben der geheimsten Natur und zum Erjagen stillster Schönheit. Es wäre Wissenschaft, die Vogelarten zu beschreiben, und es bedeutet Studium, den Artenreichtum in der Wasserwelt an Pflanzen und Tieren zu erforschen. Aber Stimmung ist es und Erleben zugleich, mitten durch das Luch zu schreiten und dazu immer wieder neue Wolkengebilde am Himmel sich aufstürmen zu sehen.

Ganz schmal zieht sich, kaum sichtbar, ein Damm durch die Ausläufer des Luches von Fehrbellin und folgt den Ufern des Kremmener Sees mitten durch Schilf

und Rohr. Und wenn das Ufer einmal weiter ab erscheint, so läßt der uralte Staudamm deutlich erkennen, daß der unendliche Pflanzenreichtum an Schilf, Rohr und Gräsern mit ihrem ewigen Rauschen, die Verlandung weit in den See hinein vorgetrieben hat. Denn einstmals war unser Damm das Ufer des Sees. Wir sind ganz allein auf ihm, inmitten von Luch und Bruch. Einsam blüht ein Segel über das gelbe Rohr vom letzten Herbst und zieht einträchtig seinen Weg. Weihe und Däbicht schweben durch den weiten Raum. Schreinbar einödig liegt das Ganze. Aber unzähliges



Schilfbaum und Luch im Luch.

Werden spricht zu beiden Seiten aus dem Wasser. Das Wiesenschamkraut und die anderen Bojen des Frühlings haben abgeblüht. Nur noch die Zumpfbutterblume schmückt hier als späte Art mit extra großen Blütensternen die Ufer des Damms. Rittersporn und Pieneislang in seltener Größe helten Schönheit am Wege schaffen.

Und dazu unsere heimische Orchidee, das gefleckte Arabidraut. Eine Anhäufung von Schönheit auf engem Raum ist jede einzelne Blüte. Als ob diese Orchidee von ihrer Pracht durchdrungen wäre, so stolz hebt sie ihre Blütenstände aus saftigen Blättern empor und läßt Schachtelhalm

und all die anderen gegen sich verblaffen. Es ist Kleinheit des Genießens am einsamen Damm. Dazu schafft es besondere Freude, diese Pracht noch in voller Sonne leuchten zu sehen. Denn jetzt erst sendet das Rohr seine neuen sprossen aus dem Wasser. Dazu künden die vielen Schwerblätter der Lilien neue stille Schönheit an unserem Wege an. Und wenn dann im Juni und Juli das schlante Rohr emporgeschossen und aus dem Damm einen langen, langen Laubengang geschaffen hat und wir hier und da einen kleinen Tümpel freiläßt, den sich weiße und gelbe Wasserrosen erobert haben, ist wieder eine ganz andere Schönheit beisammen. Wer kann beschreiben, was man in diesem Wald aus Schilf und Rohr zu beobachten und zu erleben vermag? Jeder erlebt es anders. Wer aber dabei nichts zu sehen und zu empfinden vermag, der bleibe daheim. G. Krämer.

## Soziales Wandern im Spiegel der Geschichte

Uralt ist der Drang, geboren aus einer unabwendbaren Notwendigkeit, Gebieten zuzustreben, die mehr oder weniger weit entfernt von dem jeweiligen Aufenthaltsort liegen — zu wandern. Dem tiefer in die geschweifigen Geheimnisse der Natur eindringenden Wanderer zeigt sich die interessante Tatsache, daß diese Eigenschaft nicht nur beim Menschen, sondern auch beim Tier und der Pflanze, im gewissen Sinne ferner bei den „toten“ Wesen aus der Sternennwelt und dem Mineralreiche zu finden ist. Die im Kosmos umherfliegenden, winzigen Atome wurden vermöge gewaltiger Kräfte aus ihrer Bahn in den Panatleis nassförmiger Nebelwolke gezogen, verdichteten sich durch die Art des ihnen nun aufgedrängten Wanderweges zu Sonnen, bildeten später aus diesen Planeten mit den Monden, um vielleicht, durch besondere

Umstände aus dem Körper ausgeschieden, als ursprünglicher Kern erneut im Weltensraum zu pilgern. Die Himmelskörper mannigfaltiger Art wandern seit unendlichen Zeiten auf einer ihnen vorgeschriebenen Bahn.

Vom Eis und durch das Wasser fortgetragen, nehmen Gesteine und deren kleinste Trümmer ihren Weg über oftmals weite Flächen der Erde. Die Luft befördert Staubmassen, Wasserdampf, Bakterien usw. mitunter ansehnliche Strecken vorwärts. Pflanzen mit ungünstigen Standorten „wandern“ nach Gebieten mit besseren Daseinsbedingungen, wenn dies auch nicht wörtlich zu nehmen ist. Kämpen, Ameisen, Vögel treten Pilgerfahrten an. Die Zugvögel rüsten sich zu einer bestimmten Jahreszeit zum Fluge in andere Gebiete.

Die Formen dieser Wanderungen, soweit sie die Tiere angehen, sind bedingt durch die Art ihrer Körpergestaltung. Die Art ihrer Ernährung und ihres Zusammenlebens.

Anzeichen von Wanderungen finden wir schon früh auch beim Menschen der Urzeit. Sein Umherstreifen als Jäger brachte es geradezu mit sich, nur gewisse Zeit an einem Fleck zu verweilen, um dann ertragreichere Gefilde aufzusuchen. Aus den Streifzügen einzelner Dürften bald solche in kleineren oder größeren Gruppen entstanden sein. Die sozialen Verhältnisse waren wohl in erster Linie die Ursache des Wanderns, so der Nahrungswerb auf der Jagd. Die Wanderung der Gruppen mußte dann aber Umstände zeitigen, die zur Anwendung sozialer Methoden führten, in diesem Fall also zur Einführung des Urkommunismus, bei dem jeder das gleiche Recht auf die erlegte Beute hatte und einer dem andern in dieser Gemeinschaft bei dem Umherziehen gegen äußere und innere Gefahren bzw. Unstimmigkeiten Beistand zu leisten hatte. Ähnliches ist jetzt noch bei den Eskimos in den Gebieten des Eismeres zu beobachten, wo die Herausjagd von Nahrung langwierig ist sowie große Entbehrungen und lange Fahrten im Boot die einzelnen Mitglieder der betreffenden Familie oder Gemeinschaft eng zusammenketten. Ein typisches Moment solcher wandernden Schar ist die Keigung, die Freiheit des einzelnen zu wahren, soweit bestimmte Rücksichten auf die Allgemeinheit diesem nicht entgegenstehen. Andererseits ist die Unterordnung unter den selbstgewählten Führer und die Beachtung der gegebenen Gemeinschaftsregeln für die Mitglieder etwas ganz Selbstverständliches. Die Zigeunerstämme, dann aber auch die noch zahlreichen Nomadenhorden (Beduinen usw.) beweisen dies zur Genüge.

Der Mensch lernte später Ackerbau und Viehzucht kennen, machte sich demzufolge sesshaft, gründete größere Dorfgemeinschaften und Stammverbände. Die starke Vermehrung seiner Familie, der dadurch eintretende Mangel an Land, dabei aber auch der noch stark vererbte Hang zum Umherstreifen, werden die uns überlieferten zahlreichen Wanderungen in großen Verbänden verurteilt haben. Wir hören von großen Wanderungen dorischer Stämme, die von Norden her durch Griechenland ziehen, sich schließlich auf der südlichen Hälfte des Landes festsetzen, nachdem durch kriegerische Handlungen die bisherigen Einwohner unterdrückt und politisch unter die Eroberer gestellt werden. Dies war anscheinend nur möglich durch richtige Gestaltung der Organisation der hereinbrechenden Völker und die Art der sozialen Verhältnisse bei ihnen. Wir sehen also bei der Wanderung der Völker die Ursache. Die Art der Auswertung durch Unterwerfung der bisherigen Bevölkerung. Weiter hören wir in der griechischen Geschichte von der Art und Weise, wie die Eroberer sich den Besitz des Landes sichern.

Diese Art sozialen Wanderns tritt uns ebenso in den Zügen der Kelten und Germanen entgegen, wenn gleich hier, entsprechend der Eigenart dieser Stämme, in einzelnen andere soziale Gesichtspunkte auffallen. Aus einem anderen Grunde mußten die Juden auf die Wanderschaft gehen. Der Frondienst für den Pharao des Ägypterlandes ließ den Entschluß reifen, das Land trotz bevorstehender großer Entbehrungen

zu verlassen und auf gut Glück anderwärts Fuß zu fassen. Verzaart, aber dennoch zusammenhaltend, finden sie endlich das gelobte Land, gelangen zu guten sozialen Verhältnissen, bis die Römer sie im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in alle Richtungen der Erde davonjagen. Hier sind die sozialen Verhältnisse auf der Flucht, also der aufgezwungenen Wanderung, ungünstige und der Ausgang deshalb, wie wir wissen, derart, daß die Juden heute noch nicht wieder zusammen ihr Reich gründen können.

Der Landmangel war es wiederum, der nordwestdeutsche Bewohner veranlaßte, nach dem Osten zu wandern und unsern Gebiete, also auch der Provinz Brandenburg, ihre Kultur zu bringen. Die bisherigen Bewohner, die Slawen mit ihrer Eigenart, wurden verdrängt. Einiges aus ihrem kulturellen Erbe ist jedoch durch die neuen Bewohner übernommen.

So tragen also diese Wanderungen das soziale Element in sich, zur Vermengung von Kulturen beizutragen. Aber auch eine Mischung der zusammenstößenden Völker ist als Folgeerscheinung solcher Züge in fremdes Land unausbleiblich.

Einen wesentlich ändern sozialen Untergrund bringt die Zeit, in der mittelalterliche Gesellen, um Meister werden zu können, gezwungen sind, in die Fremde zu ziehen und Erfahrungen für das allgemeine Leben und ihren Beruf zu sammeln, eine Einrichtung, die damals gute Früchte trug und noch heute auf uns überkommen ist in einigen gewerkschaftlichen Verbänden der Arbeiterschaft. Für diese Handwerksburschen bestanden besondere Herbergen; sie erhielten genau festgelegte Zehrgelder und konnten auf anderweitige Unterstützung der Meister rechnen. Allerdings trat später eine Bevorzugung gewisser Gesellenkreise ein. Die sozialen Verhältnisse, besonders der unterwegs arbeitenden Handwerksburschen, verschlechterten sich (lange Arbeitszeit, niedere Löhne). Als Folgeerscheinung wurde gerade durch die wandernden Gesellen, von denen späterhin nur ein Teil Aussicht hatte, Meister zu werden, die Gründung von Gesellenbünden als Bollwerk gegen die Brotherren in die Wege geleitet — ein neuer sozialer Zug des damaligen Wanderns trat zutage.

Diese Zeit leitet dann hinüber in eine Epoche romantischen Wanderns als Ausdrucksform damaliger sozialer Anschauung. Bis in unsere Tage hinein wirkt sich diese Art, in Wald und Feld umherzustreifen, aus. Ethische und ästhetische Merkmale neben Schwärmerei sind die Symptome dieser Epoche.

Aus diesem Typus schält sich allmählich eine Art sozialen Wanderns und Empfindens heraus, die auf realistischen Leitmotiven fußt, allerdings mehr, als es nach meiner Überzeugung nützlich und fördernd ist. Durch die harten Daseinstämpfe im Zeitalter der maschinellen Technik sind wir auf andere Bahnen gelenkt worden, die auch bei den Wanderungen das sozialehalten sein müßten. Die Gefunderhaltung des Körpers, das Eindringen in die Natur auf der Basis naturwissenschaftlicher und kulturgeschichtlicher Erkenntnis, das Studium der sozialen Verhältnisse in Stadt und Land, die Überbrückung der Gegensätze ihrer Bewohner und die tätige Mithilfe bei Verbesserung ihrer Verhältnisse zum Besten einer neuen Kultur, die Pflege der neuen Geistesrichtung in diesem Sinne sind die Erfordernisse der Stunde bei uns proletarischen Wanderern. Kurt Hofmann.

**Ein freies Menschengeschlecht wird erst entstehen können, wenn sich im Lebenskampf eigene Natürlichkeit mit naturwahren Verhältnissen in der menschlichen Gesellschaft bindet!** ☞

# Wenn die Heide blüht...

Der Sommer ist die Zeit der Erfüllung, der Vollendung, die alles in der Natur zur Reife bringt. Der Sommer hat in wenigen Wochen seine Aufgabe erfüllt, denn schon kündigt der Herbst seine Herrschaft an. Das Laub der Bäume fängt an, sich herbstlich zu färben. Noch einmal entfaltet der Sommer eine Pracht von seltener Schönheit, gerade als wolle er seinen Abschied so festlich wie möglich begehen: die blühende Heide. Wer kennt nicht die weithin leuchtenden Flächen der rotblühenden Erika! Wir brauchen nicht die Lüneburger Heide, um diese Schönheit schauen zu dürfen. Nein, auch unsere Potsdamer Umgegend bietet darin sehr viel. Mögen mich diejenigen, die für die Natur und ihr Schaffen Herz und Auge haben, auf einer Fahrt begleiten.

Wir treffen uns an der Langen Brücke, um unseren Weg über die Überführung der Magdeburger Eisenbahn zu nehmen. Dann gehen wir über den Schützenplatz zur Lindenwalder Straße, die uns in ihrer Verlängerung auf die alte Langerwischer Straße führt. Dort, wo die Häuser aufhören, haben wir einen herrlichen Blick über das Nuthetal nach Potsdam mit der Heiligegeistkirche im Vordergrund. Ein kurzes Stück des Weges brüht uns zu dem neuen Friedhof. Zur rechten Hand liegen die Observatorien, die für die Forschungen auf astronomischem Gebiet von großer Wichtigkeit sind und durch den Einstein-Turm Weltruf erlangt haben. — Unsere Straße ist von Laubbäumen, Eichen und Robinien, überdacht, während die Waldungen fast ausschließlich aus Kiefern bestehen.

Unser nächstes Ziel ist der Teufelssee. Ein Waldweg führt uns dorthin. Die Kiefer ist jetzt unser ständiger Begleiter, bis auf einige kahle Stellen, die der Aufjorkung dienen. So wandern wir dahin, bis vor uns im Tal zwischen den Bäumen der Spiegel des Sees sichtbar wird. Wir steigen hinab zu dem fagennumwobenen Gesellen, der von einem Schilfgürtel umgeben ist und einen Teil seines Rückens mit Schlingpflanzen bedeckt hat. Laubbäume fassen den See ein und geben der Landschaft, besonders in der Dämmerung etwas Romantisches und Unheimliches. Dieser Eindruck wird dadurch noch erhöht, daß im Hintergrunde steil der Große Ravensberg ansteigt.

Hinter dem Teufelssee öffnet sich der Blick zur Linken zum Springbruch, einem Ausläufer des Nuthetales. Quellen treten hier zutage. Bald überschreiten wir die sogenannte „Kanonenbahn“, die den Verkehr nach Peelig und Belzig vermittelt. Weiter... Wenn wir uns umschauen, genießen wir noch einmal den Reiz dieser Landschaft. Zur rechten Hand sehen wir die Petersberge, die zu dem Endmoränenzuge des östlichen Zauberlandes gehören. Vor uns wird die Saarmünder Umgebungsbahn sichtbar, die augenblicklich nur dem Güterverkehr dient. Eine Brücke führt unter der Bahn hindurch. Dünenanhebungen lassen erkennen, daß

hier der Wind ein leichtes Spiel hat. Unser Blick schweift über das Langerwischer Seitental mit dem Teufelssee zum Saarmünder Eichberg, der auf seinem Rücken die blühende Heide zur Schau trägt. Es ist ein unübertrefflicher Anblick, wenn die roten Flächen des Heidekrautes alles andere mit ihrer Pracht zu überbieten wissen. — Nach wenigen Schritten verlassen wir die Chaussee wieder, um auf einem Feldwege dem Eichberg zuzustreben. Bald haben wir den Rücken erklimmt und schreiten auf einem Pfade durch die blühende Heide dahin. Hier ist es zu schön, um gleich wieder hinabzusteigen. Wir entscheiden uns für eine längere Rast. Rings um uns her herrscht ein Summen und Brummen von Insekten. Wespen sind wie trunken von dem Nektar des Heidekrautes. — Jergendwo im Sande zeigen sich uns kleine Trichter. Gerät ein kleines Insekt, z. B. eine Ameise, in so einen Trichter hinein, so sieht man, wie es von unten her mit Sand beworfen wird, daß es nicht mehr entkommen kann. Ein verheerter Käfer fängt auf diese Art seine Nahrung, indem er das wehrlose Opfer von unten her mit seinen gewaltigen Reißzangen zu ergreifen weiß. Es ist der „Ameisenlöwe“, die Larve der Ameisenjungfer, die zu den Regflüglern gehört.

Nach einer längeren Rast verlassen wir den Eichberg, um die Straße nach Tremsdorf zu erreichen. Sie dient unserer Wanderung nur eine kurze Zeit, denn bald darauf streben wir auf einem Feldwege dem Nuthetal zu. Ein Pfad, von einem Graben begleitet und mit Erden befüllt, führt im Rücken des Saarmünder Elsbaches dahin. Auf den Wiesen sind Landbewohner mit dem Einfahren von Heu beschäftigt. Von der anderen Seite des Nuthetales grüßen Fahlhorst und dann Gröben zu uns herüber. Bald sind wir am Ziel unserer Fahrt. Die Schafbrücke am Königsgraben ist erreicht. Hier verbringen wir nun den Nachmittag.

Um 6 Uhr wird zum Aufbruch gerufen und die Heimfahrt angetreten. Die Plagegeister Rücken setzen uns außerordentlich zu. Die Sonne sinkt immer mehr zum Horizont hinab. Bald haben wir das herrliche Schauspiel des Sonnenunterganges mit seiner unbeschreiblichen Farbenpracht vor unserem Auge. Das flammende Rot geht allmählich in ein dunkles Violett über. Die Dämmerung sinkt herab, und je mehr wir uns dem Teufelssee nähern, um so mehr bricht die Dunkelheit an. Die ersten Sterne werden sichtbar: Im Osten zeigt der Jupiter sein helles Licht. Die Sterne der Kassiopeia (schiefes W) und des Himmelswagens zeigen sich uns. Rascher rücken wir auch noch andere Sternbilder: den Kleinen Wagen, den Booten und die Krone. Wir plaudern angeregt über die Sternwissenschaft der alten Völker des Orients, und wie sie aus den Sternbildern ihre Mythen und Sagen herauslasen, und freuen uns der schönen Heidefahrt. (A. Kunz, Potsdam)



Am Teufelssee.

Teufelssee, Potsdam.

# Soziale Betrachtungen in der Natur

Dampf tönt die Dampf sirene des nahen Sägewerkes und verkündet, daß Mittag sei. Die drückende Hitze in der Arbeitsstätte zwingt mich, mein ausgebrühtes Butterbrot unter einem schattigen Ahornbaum einzunehmen. Willig muß der „Mott.“ nachhelfen. — Ein Sonnenstrahl fällt durch die Blätter meines Schattenspenders auf den Rasen und lenkt meine Gedanken auf die Gräser. Zahlreich sind ihre Gattungen und Arten. Sie alle haben sich in diesem Stande angefüedelt. Palm sieht bei Palm, und doch fließt allen Blättern, selbst denen am Stengelgrunde, noch genügend Licht zu. Die schlanken Palme und die schmalen, bandförmigen Blätter behindern sich einander nicht im Lichtgenuß. Da sieht man nicht das blaßierte „Breitmachen“ wie unter den Menschen, wo nur einer kleinen Handvoll Artgenossen die Sonne zuteil wird, aber unzählige ihresgleichen in dumpfigen, sonnenlosen Nisttasernen ihr Leben fristen müssen. Die Wiese besteht nicht nur aus Gräsern, sondern sie ist eine Lebensgemeinschaft verschiedener Pflanzen. Die zahlreichen Wiesenträuter haben sich alle mit bunten Farben geschmückt und so ihrem Standpunkt angepaßt. Weithin leuchten die großen, weißen Dolden der wilden Möhre. Die gelben Sterne der Farnfußgewächse heben sich deutlich von dem Grün der Wiese ab. Das Löwenmaul mit seiner hellgelben Schlundröhre schaut mich so an, als ob es mich verjählingen wollte. Da taucht nun unwillkürlich die Frage auf nach dem Warum. Die Pflanzen bilden eine Ernährungsgenossenschaft, einen in sich geschlossenen Haushalt. Jede Pflanze braucht nur den ihr zusagenden Teil. Dadurch finden alle ihr gutes Auskommen. Denn es ist in der Natur wie im Menschenleben, gleiche Bedürfnisse führen ungleiche Genossen zusammen. — Ein kleiner Käfer tummelt sich auf dem Blütenstand der Pötenklau und verweist mich auf die Blüthen-gemeinschaft der Dolden. Jedes einzelne winzige Blüthen genießt den Vorteil der Vereinigung. Wie unscheinbar wäre solch ein Blüthen im bunten Reiche der Wiese; aber im gemeinsamen Blütenstand ist ihre Bestäubung gesichert, und gemeinsam schützen sie sich durch Einwärtsströmen vor Regen und kaltem Wetter.

Eine Kolonie von Glockenblumen hat sich mit ihrer wenig in die Augen fallenden Farbe eine recht bunte Stelle des Wiesenteppichs ausgesucht, und von dieser bunten Pracht hebt sich das tiefe Blau ihrer zierlichen Glocken weithin ab, als wollten sie den kleinen Gästen verkünden, daß hier ein guter Tropfen ein-

geschenkt wird. — Wieder ein Beispiel, wie unscheinbar das Bereingelte wirkt, aber als Masse sich Geltung verschafft. — Klar erkennen wir dieses an der Blüte der Sonnenblume, welche uns zuerst als eine einzige Blume erscheint. Und doch ist sie eine Vereinigung von vielleicht tausend Einzelblüthen. Alle diese Blüten heißen Blütenverein. Wir wollen nun sehen, was wir von diesem „Verein“ lernen können. Jede einzelne Blüte hat ihre besondere Tätigkeit, damit der ganze Verein seine Aufgabe gut erfüllen kann. Die Randblüten sind die gelben, weithin leuchtenden, deren Blumenkrone zu einem Bande ausgezogen ist. Staubblätter und Stempel fehlen ihnen. Samen können sie also nicht hervorbringen, und doch sind sie sehr wichtige Mitglieder des Blütenvereins. Sie sind es ja, welche die Sonnenblume zur Blumen-sonne machen, daß sie weithin leuchtet und nicht übersehen wird: ein wirksames Anlockungsmittel für Gäste. Nun tritt mir die große Frage entgegen: Welches ist denn der Zweck, den die Pflanzen verfolgen? Das ist nichts mehr und nichts weniger als das „ewige“ Leben, nicht das Leben des Einzelwesens, sondern das Leben der ganzen Art. Zwei große Wege werden da eingeschlagen: die Vermehrung durch Teilung und die Vermehrung durch Fortpflanzung. Wenn die Gräser durch das Mähen nicht zur Reife kommen, so entwickeln sich neue Sprossen. Sie befruchten sich und bilden auf diese Weise einen dichten Rasenteppich. Das ist der eine Weg zur Erhaltung der Art.

Der andere, weit wichtigere ist der der Fortpflanzung. Einen Windhauch, der das Getreide schüttelt, haben sich die Ähren zum Liebesboten erkoren, indem der Blütenstaub zu einer weiblichen Blüte einer Nachbarpflanze getragen wird. Es kommt vor allem darauf an, daß der männliche Samenstaub nicht derselben Pflanze entstammt wie das weibliche Ei, denn Inzucht führt schließlich zur Unfruchtbarkeit. Um die Inzucht zu vermeiden, haben die Pflanzen Staunens- und Bewundernswertes zuwege gebracht.

Boller Freude bläst ein kleiner Zubi mit seinem roten Kindermäulchen die runden Laternen der Pustelblumen, die Samenträger des Löwenzahns, auseinander. Die Samen mit ihren zierlichen Fallschirmchen fliegen weit weg. Ein leuchtendes Beispiel für die Verbreitung des Samens in Pflanzenreiche. — Möge auch der Samen unseres Naturfreundegeistes so von allen in die Lande getragen werden, dann ist die Fortpflanzung des Sozialismus in der Menschheit sichergestellt. Otto Kapte (Forst).

## Wanderunsitten und Naturschutz

Es ist bekannt und ein Gegenstand lauter Klage, daß immer noch undisziplinierte Wandergruppen (besonders sogenannte „wilde“ Wanderer) bei ihren sonntäglichen Ausflügen ein gutes Betragen vermissen lassen, was der allgemeinen Wanderbewegung dann meistens ins Schuldbuch geschrieben wird. Denn manche Forstbeamte und Landwirte wissen keinen Unterschied zu machen und tun dann alles in einen Topf, verwerfen die Wanderbewegung in Gausch und Bogen und stehen ihr feindlich gegenüber. Von dem Betragen gewisser Herrenpartien und Sonntagsnachmittagsausflügler (besonders am Himmelfahrtstage) wollen wir gar nicht reden. Die Wandervereine haben hier noch sehr viel Bruchland zur Bearbeitung. Besonders auch bezüglich Naturschutz möchte viel mehr praktische Arbeit geleistet werden. Mancher Vandalismus wird nur aus Unverständnis verübt, und es kann nichts schaden, wenn hier und da eine kleine Ermahnung mit auf den Weg gegeben wird.

In der Nähe des Bahnhofes Dahmsdorf-Müncheberg, am Wege nach Budow, einer viel begangenen Touristenstraße nach der Märkischen Schweiz, fällt uns eine Tafel mit folgender Aufschrift in die Augen:

Wanderer!  
Schützt und schon den Wald!  
Richtet keinen Fluchschaden an!  
Haltet die Rastplätze sauber!  
Unterlaßt alles Schreien und Zohlen!  
Vermeidet alles, was den Naturgenuß stört und der Wanderbewegung schadet!

Wie wir hören, ist diese Tafel von der Naturwissenschaftlichen Abteilung des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Berlin, angebracht worden. Es wäre zu wünschen, daß auch andere Wandergruppen in ähnlicher Weise Kleinarbeit leisten und somit unsere Naturschutzbestrebungen unterstützen und fördern würden.

(Aus „Naturfreunde“, Sept. 10. Jahrgang 1925.)

# Reichstagung für Natur- und Heimatkunde

Die Reichsleitung hatte für die beiden Pfingstfeiertage die Vertreter der Naturkundegruppen und der Führerauschnisse zur Besprechung der Arbeitsgrundlagen dieser Gebiete und zur Gründung einer Reichsarbeitsgemeinschaft nach Hannover berufen. Genosse Wolfgang Sühnermann (Nürnberg) wies in seiner Eröffnungsrede auf die Bedeutung dieser Tagung hin, die schon seit langem geplant war. Schon anlässlich der Ausstellung zur Frankfurter Olympiade fanden derartige Ausprägungen statt. Der Reichsführertursus in Weilbronn brachte neue Anregungen. Während der Reichsversammlung in Würzburg sollte dann die Gründung einer Reichsarbeitsgemeinschaft für Natur- und Heimatkunde in die Tat umgesetzt werden. Die Zeit war zu kurz. Nach unangenehmen Zwischenfällen konnte nun diese Pfingstkonzferenz zustande kommen. Nicht alle Gauen waren vertreten. Dennoch durfte man begrüßen, daß die Mehrheit der Gauen trotz mancher finanziellen Schwierigkeiten auch hierhin tatkräftige Mitarbeiter delegiert hatte, und daß andere Arbeitsberichte eintrafen. Vertreten waren: Baden durch Leppert (Ettlingen) und Rudy (Hein); Brandenburg durch Lau (Berlin); Mittelrhein-Rain durch Baldamus (Frankfurt a. M.); Niederrhein durch Friedel Spindler (Hildesheim); Gerbermann und Hartmann (Hannover); Nordbayeren durch Sühnermann (Nürnberg); Nordmark durch Fritz Am Ende (Samburg); Rheinland durch Sepp Meier und Theo Müller (Düsseldorf); Teutoburger Wald durch Struß (Minden) und Westfalen durch Bernhardt (Dortmund). Dem Genossen Sühnermann als Leiter der Konferenz wurden Friedel Spindler und Theo Müller als Schriftführer beigegeben. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab Genosse Theo Müller die Erklärung ab, daß er die Handlungsweise des Genossen Raabe (Jena) in bezug auf die erneute Veröffentlichung des ersten Planes zur Bildung einer Reichsarbeitsgemeinschaft in seiner Schrift, die vor allem auch an uns Fernstehende gelangt, nicht billigen könne, trotzdem er vordem aus innerster Überzeugung an diesem Entwurf mitgearbeitet habe. Nach der ablehnenden Entscheidung der Reichsleitung müsse aber dieser im Interesse der Gesamtbewegung Rechnung getragen werden. Es folgten nunmehr die Tätigkeitsberichte der Gauvertreter. Aus den vorliegenden schriftlichen Berichten ist vom Gau Schlesien bemerkenswert, daß dort im letzten Jahre insbesondere der Führerausbildung weitestgehende Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Eine Gauführerkonferenz behandelte gemäß der im Reichsführertursus in Weilbronn gegebenen Linie das hierfür vorliegende Material. Für die Folgezeit soll durch umfassende Wander- und Führerausflugswichtiges auch für weitere Kreise geleistet werden. Als Ergänzung hierzu sollte in der Arbeiterzeitungen eine umfassende Pressebearbeitung ein, durch die zahlreiche gute Hinweise auf Wanderziele und Wandermöglichkeiten ins Land hinausgehen. Der Gau Baden arbeitet seit langem auch auf naturkundlichem Gebiet, jedoch nicht in der spezialisierten Form wie in manchen anderen Gauen. Es besteht hier eine ganze Reihe alter Sammlungen meist geologischer Natur. In Südbayern bestehen gegenwärtig Naturkundegruppen nicht, jedoch wird an deren Wiederaufbau gearbeitet. Es sind zahlreiche Mitglieder da, die sich für diese Arbeit interessieren. Sammlungen verschiedener Art sind fünf vorhanden. Seit 1921 wurden im Gau zwölf Ausstellungen durchgeführt, die guten Zuspruch fanden. Fest ausgebaut ist die Bildungsarbeit in Württemberg. Der hierzu eingesetzte Ausschuss besteht aus sieben Gewerkschaftsmitgliedern und sieben Bezirksobleuten. Die Referentenfrage ist gut gelöst.

Es bestehen vier Naturkundegruppen und Führeraktionen und vier Arbeitsgemeinschaften, die fruchtbringend arbeiten. Im Vordergrund steht die Tätigkeit auf geologischem und kulturgeschichtlichem Gebiet. 1926 fanden sieben Ausstellungen statt. Eine gute Gausammlung und vier Privat Sammlungen lieferten hierfür das Material. Bei den nun folgenden mündlichen Berichten der anwesenden Vertreter erklärte Gerbermann (Hannover), daß im Gau Niedersachsen die Naturfreundebewegung mehr als „grüne Insel“ betrachtet werde. Man habe immer dafür gewirkt, die Mitglieder für die Feinheiten und Schönheiten in der Natur zu begeistern. Intensive Naturkundearbeit wurde immer nur von einzelnen geleistet. Erreicherungswiese hat diese aber im Gaublatt immer eine besonders gut fundierte Stätte gefunden. Bruno Brause (Gera) gab sodann über die zentral zusammengefaßte Arbeit in Thüringen Bericht. Auch dort waren es anfangs nicht viele, aber bald regten sich die Kräfte in der Bewegung für den kulturellen Fortschritt. Eine große Zahl Genossen arbeiteten auf wissenschaftlichem und kulturellem Gebiet. Es fehlte nur die Verbindung untereinander. Die Erfahrungen aus Frankfurt regten auch hier insbesondere zum Zusammenschluß an. Im August 1923 wurde bei einem Treffen in Jena die Zentralarbeitsgemeinschaft Thüringens gebildet. Ein Aufruf im Gaublatt zeigte die programmatische Einstellung bei dieser Gründung. Den Anfängern leichte Einführung, den Fortgeschrittenen Vertiefung des Wissens, nach außen Einflußnahme in kulturellen Fragen, das wurden die Hauptgrundsätze. Die ZAG hat sich die Popularisierung der Wissenschaften zum Zweck gesetzt, um auch hierdurch dem proletarischen Klassenkampf zu dienen. Vorträge wurden vermittelt auf allen Wissensgebieten. Arbeitsgemeinschaften bestehen sehr viele im Gau. Im letzten Jahre fanden vier Sonntagslehrtage und ein Wanderführertursus statt. Zwölf Ausstellungen, davon fünf größere, zeigten vielseitige Arbeit und dienten zugleich in vorzüglichem Maße der Werbung. Für den Gau besteht eine Sammlung über „Soziales Wandern“. Sonst ist Material vor allem in Vorgeschichte und Geologie vorhanden. Zur Mitarbeit im Gaublatt werden die wissenschaftlichen Aufsätze von der ZAG geprüft. Für das „Rheinland“ berichtete Sepp Meier (Düsseldorf). Hier wurden nach dem Kriege von vielen Mitgliefern die naturwissenschaftlichen Kurse der Volkshochschulen stark belegt. Daraus erwuchs das Interesse an der Zusammenarbeit. 1921 gründeten sich in sechs Orten „Kosmossektionen“, die dann im Mai zur Gaugruppe für Natur- und Heimatkunde zusammengeschlossen wurden. Acht weitere Gruppen traten dazu und 1922 nochmals vier. Besondere Arbeit brachte auch hier die Frankfurter Ausstellung. Erfahrungen laßen schon vor, denn 1924 hatte eine Ausstellung sämtlicher in Deutschland lebender Reichtiere und Vögel, von der tierkundlichen Arbeitsgemeinschaft aufgebaut. Stärkstes Interesse bei Schulen und Vereinen erweckt. Was dann für die Olympiadeausstellung zusammengestellt wurde, konnte im letzten Jahre auch in Parnum, Krefeld, Düsseldorf und Essen in größeren Ausstellungen der Öffentlichkeit gezeigt werden. Die Hauptarbeit ruht natürlich in den Naturkundegruppen und Ortsgruppen. Besondere Arbeitsgemeinschaften bestehen im Gau für Pflanzenkunde, Tierkunde, Erd- und Bergkunde. In Gauen konnte ein naturwissenschaftliches Ortsmuseum errichtet werden. Dort ist auch ein Stützpunkt für die Naturfreunde als Naturklub- und Arbeitsgebiet erworben. Als Aufgaben der Naturkundegruppen muß an dem Grundsatze festgehalten werden: Streng

wissenschaftliche Arbeit in den Gruppen und populäre Auswirkung in der Bewegung.

Leppert (Ettlingen) ergänzte den schriftlichen Bericht vom Gau Baden. Er warnte dabei vor der Annahme, daß im Kreise der Naturfreunde allzu wissenschaftlich gearbeitet werden könne. In Baden habe man sich vor allem bemüht, innerhalb des Gesamtrahmens der Ortsgruppen die Grundlagen des naturkundlichen Wissens zu verhalten. Führerkurse unter besonderer Mithilfe der Führerfunktionen werden abgehalten. Als besonders fördernd dürfte ein Lichtbilderaustausch unter den Gauen anzusprechen sein.

Auch im Maingau haben sich, wie Baldamus (Frankfurt) berichtete, beim Aufbau der Bildungsarbeit Schwierigkeiten in starkem Maße gezeigt. In Süddeutschland ist eben die sportliche Einstellung in der Naturfreundebewegung stärker als die kulturelle. Arbeitsgemeinschaften haben sich erst jetzt dort in größerer Zahl gebildet. Es bestehen deren 15 im Gau. Der Führer- und Referentenfrage wird schon von jeher große Aufmerksamkeit geschenkt.

Für den Gau Teutoburger Wald erklärte Struß (Münden), daß man dort bisher diesen Aufgaben nicht soviel Aufmerksamkeit entgegengebracht habe. Erst jetzt beginne langsam die Arbeit. Die Jugend zeigt jedoch wenig Interesse hierfür. Zur Mitarbeit im Reichsmaßstab ist man gern bereit.

Bernhardt (Dortmund) berichtete aus Westfalen. Einige Interessierte gab es dort schon immer. Doch wird die Arbeit erschwert durch den Völkermischmasch im Kohlenrevier und durch die andere Artung der westfälischen Bauern. Es besteht in den meisten Gruppen aber eine gute Aufnahme-fähigkeit in geistigen Dingen. Besonderer Antrieb wurde der Arbeit unter anderem durch die Wanderführerkurse, die Dr. Sturm (Arnsberg), ein altes Mitglied, als Jugendbezüger in Regierungsbezirk einrichtete. Unter anderem wurde auch ein Herbarium mit 500 bis 600 Pflanzen zusammengestellt. Redner warnte vor dem Narkosmüllertum.

Aus dem Gau Nordmark erläuterte Fröhlich (Hamburg) die Schwierigkeiten der Naturkundarbeit in diesem landschaftlich nicht unbedingt anregenden Gebiet. Die Arbeit beginnt erst. Führerkurse sollen in den Bezirken in Anlehnung an Beilbrunn durchgeführt werden. Gute Arbeit wird in Naturkundfragen geleistet. Auch die Photoarbeit kann sich sehen lassen.

Van (Berlin) wies auf die grundsätzliche Linie hin, die auch vom Gau Brandenburg in der Bildungsarbeit immer festgelegt war. Sie hat mit Astronomie, Geologie, Entwicklungs- und Menschheitsgeschichte die Überleitung zur Bildungstätigkeit der übrigen Glieder der Arbeiterbewegung. In Brandenburg arbeitet ein Gaubildungsausschuß von zwölf Mitgliedern. Unterausschüsse regeln die Arbeit für folgende Gebiete: Naturwissenschaftliche Fragen, Photo-, Referenten-, Führer- und Pressefragen sowie Naturschutz, Ausstellungen und Zusammenarbeit mit anderen Kulturorganisationen. Naturkundgruppen bestehen drei, Photogruppen eine im Gau. Die Verbindung mit der Presse und in Referentenvermittlung ist gut. Ein Führerkursus der Ortsgruppe Berlin verlief vorzüglich. Für die Lausitz und Westbrandenburg sollen in diesem Jahre Funktionärschulungskurse stattfinden. Ausstellungen fanden 1926 vier statt. Hierfür lieferten eine Gau-, eine Ortsgruppen- und vier Privatsammlungen Material.

Hudn (Mein) sprach im besonderen über die Arbeit in Oberbaden. Dort findet vor allem Kleinarbeit mit Skizzen, Artikeln und Literatur in den Ortsgruppen statt. Das Kleinmuseum bringt gutes geologisches Material und anschauliche plastische Dar-

stellungen. Besondere Artikel im Gaublatt unterstützen diese Arbeit. Bei den Schulhäusern sollte auch versucht werden, Pflanzengärten anzulegen. In der Frage des Naturkundes empfiehlt Redner engste Zusammenarbeit mit der Bergwacht.

Sühnermann (Münberg) lenkte von der Tätigkeit der Bergwacht aus Nordbayern nichts besonders Erfreuliches berichten. Es sind im Gau verschiedene Naturkundegruppen vorhanden, die eine ganze Reihe von Ortsgruppensammlungen zusammensetzten. Besondere Erwähnung verdient die Münberger geologische Sammlung. Auf diesem Gebiete wird auch bei den Wanderungen fleißig gearbeitet. Dazu kommen Heimatkunde mit sozialen Studien und Bedienung des Kunstverständnisses.

Im nächsten Punkt wurden in ausgiebiger Diskussion Name und Tätigkeitsgebiet der Reichsarbeitsgemeinschaft festgelegt. Von den Vorschlägen der NAG. für Natur- und Volkskunde, für Natur- und Heimatkunde, für Naturkunde und wissenschaftliche Bildungsarbeit wurde schließlich der erste als gut beschlossen. Vorbehaltlich der Zustimmung der nächsten Reichsversammlung in Zürich 1928 wird somit die gesamte Naturkundarbeit und die damit in Verbindung stehende Bildungstätigkeit der Gauen und Ortsgruppen in der „Reichsarbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkskunde“ zusammengefaßt. Ihr Tätigkeitsgebiet aber erstreckt sich auf Erdgeschichte, Bodenkunde, Erdkunde, Himmelkunde, Wetterkunde, Pflanzenkunde, Tierkunde, Naturschutz, Naturdenkmalspflege, ferner Menschheit und Erde, Vorgeschichte, Gesellschaftskunde, Wirtschaftskunde und Wirtschaftsgeschichte, Kultur- und Kunstgeschichte, Pflanzungs- und Ortsgeschichte, Volkskunde und Volkskunst, Heimatschutz im Zusammenhang mit ihren zahlreichen Teilgebieten. Diese Arbeit bedarf einer umfassenden Einstellung und wird ganz selbstverständlich in den einzelnen Gauen in Rücksicht auf gegebene örtliche Möglichkeiten angepaßt werden müssen.

Die Organisation der NAG. sieht als Leiter einen Vertreter der Reichsleitung und dazu fünf Vertreter der Gauen im Reichsausschuß vor. Dem wurde einstimmig zugestimmt. Sittgemäß soll die Leitung der Arbeitsgemeinschaften in den Gauen und Ortsgruppen im gleichen Ausmaß zusammengesetzt sein. Neben dem Vertreter der Reichsleitung, Genossen Sühnermann (Münberg), werden laut Beschluß dem provisorischen Reichsausschuß die Genossen Baldamus (Frankfurt a. M.), Bruno Krause (Gera), Adolf Lau (Berlin), Leppert (Ettlingen) und Sepp Wener (Düsseldorf) angehören. Dieser provisorische Arbeitsauschuß der NAG. wird nun schleunigst die weitere Durchführung der nüchternen Praxis, die sich auf die organisatorische Erfassung der Arbeitsgemeinschaften, die Zusammenfassung des vorhandenen Arbeitsmaterials und die Belebung des Bildungswesens in unserer deutschen Naturfreunde-bewegung erstrecken wird, in Angriff zu nehmen haben. So hoffnungsvoll wie der Genosse Sühnermann die Konferenz schloß, so darf aber auch ihr Verlauf und ihr Ausgang gewertet werden. Wie hat auch eine Naturfreunde-konferenz so die Geschlossenheit der Gesamtbewegung darzulegen, trotzdem in Bericht, Rede und Gegenrede sachlich die Vielfältigkeit der Arbeitsgrundlagen und Arbeitsmöglichkeiten scharf zutage trat. Ein vierstündiger Rundgang durch das Provinzialmuseum am meisten Tag, mit vorzüglichem Vortrag des dortigen Assistenten Dr. Schük, brachte alle schon dieser Praxis näher. Ein herzliches „Verg' frei“ drum auch diesem Reigen und damit dem geistigen Fortschritt in unserer Naturfreunde-bewegung.